

Kultur digital

Kurzfassung zum Projekt «Kultur und Digitalisierung»



Die Stiftung TA-SWISS, ein Kompetenzzentrum der Akademien der Wissenschaften Schweiz, setzt sich mit den Chancen und Risiken neuer Technologien auseinander.

Die hier vorliegende Kurzfassung basiert auf drei wissenschaftlichen Studien, die im Auftrag von TA-SWISS von drei verschiedenen Projektteams der Hochschule Luzern, des Schweizer Musikrats und des Think & Do Tanks Dezentrum durchgeführt wurden. Die Kurzfassung stellt die wichtigsten Resultate und Schlussfolgerungen in verdichteter Form dar und richtet sich an ein breites Publikum.



Kultur und Digitalisierung

Ruh, N., Meissner, J.O., Burri, D., Camp, M.-A., Frei, S., Gretler Heusser, S., Grüter, U., Hauser, C., Hübscher, B., Klotz, U., Murri, M., Odermatt, I. & Wey, Y. (2024): Einfluss der Digitalisierung auf die Kulturbereiche Musik, Theater und Visuelles Design. In: TA-SWISS Publikationsreihe (Hrsg.): Kultur und Digitalisierung, TA 83/2024. Zollikon: vdf. S. 25–289.

Kunz, S. & Stamm, H. (2024): Chancen, Risiken und Wirkungen der Digitalisierung im Musikbereich. In: TA-SWISS Publikationsreihe (Hrsg.): Kultur und Digitalisierung, TA 83/2024. Zollikon: vdf. S. 297–415.

Sprenger, R. & Schneider, J. (2024): Proof of Culture. NFTs in der Kunstwelt – eine Diskursanalyse. In: TA-SWISS Publikationsreihe (Hrsg.): Kultur und Digitalisierung, TA 83/2024. Zollikon: vdf. S. 425–498.

ISBN 978-3-7281-4191-0 (Printausgabe)

Download open access:
ISBN 978-3-7281-4192-7
DOI 10.3218/4192-7

Die Studien stehen als eBook zum freien Download bereit: www.vdf.ch

Die Inhalte und Ergebnisse lassen sich auch auf einer virtuellen Plattform entdecken und erleben, wo jeder der drei Studien ein interaktiver Raum gewidmet ist: www.proofofculture.ch

Die vorliegende Kurzfassung ist ebenfalls online verfügbar: www.ta-swiss.ch

Digitalisierung – Dienerin und Dirigentin der Kultur	4
Kultur digital in aller Kürze	6
Einige Chancen ...	6
... und Risiken	6
Vordringliche Empfehlungen	7
Ein facettenreiches Triptychon	7
Kanäle für Kunst	8
Als Avatar zu Besuch bei den Personas	8
Kunst auf allen Kanälen	9
Neue ökonomische Modelle	9
Geld und Geist	10
NFTs: Demokratisierung der Kunst oder Investmentvehikel?	10
Die Kunstwelt steht Kopf	10
Ausdruck eines Kulturwandels	11
Wer bestimmt, was Kunst ist?	11
Ungewohnte Beziehungskisten	12
Unterschiedliche «digitale Zeitzonen»	12
Neue gesellschaftliche Reflexionsräume	12
Entkopplung der Kunst vom «Kunsthandwerk»	13
Auswirkungen der Do-it-yourself-Arbeitsweise	13
Aus alt mach neu	13
C'est le ton qui fait la musique	14
Digitale Kreativ-Helfer	14
Sonnig, mit einigen Wolkenfeldern	15
Neue Netzwerke an der Schnittstelle zwischen Kunst und Informatik	16
Keine Vorteile zum Nulltarif	17
Soziale Beziehungen als Ausgleich	17
Rechtliche Dimensionen der Digitalisierung im Kulturbereich	18
Die Digitalisierung verschärft die Prekarität	18
KI vs. Urheberrecht	18
So lange kopiert werden kann, wird kopiert werden	19
Digitalisierung im Kulturbereich ist, was wir daraus machen: Einige Empfehlungen	19
Digitalisierung gehört ins Zentrum der Aufmerksamkeit	19
Faire Einkommensbedingungen	19
Schulungsangebote	20
Rechtsanpassungen	20
Kulturelle Vielfalt	20

Digitalisierung – Dienerin und Dirigentin der Kultur

■ Moritz Leuenberger

Die vorliegenden Untersuchungen bilden den letzten Teil einer Trilogie über technologiebedingte Veränderungen der demokratischen und föderalistischen Grundlagen in der Schweiz. Nach den Studien zu Medien und Meinungsmacht und denjenigen zu Demokratie und Digitalisierung behandelt dieser Beitrag die digitalen Einflüsse auf Kultur und Kunst in unserem Land.

Um die Gesamtstudie facettenreich zu gestalten, hat TA-SWISS drei Projektgruppen mit unterschiedlichem Fokus damit beauftragt, den Auswirkungen der Digitalisierung auf das Schaffen, die Verbreitung und die Aufnahme kultureller Werke nachzugehen.

Die **Hochschule Luzern** legt dar, wie Künstler die Digitalisierung in Musik, Theater und visuellem Design nutzen, wie sich dadurch ihre kreative Arbeit verändert, und welche Handlungsoptionen sich daraus ergeben.

Der **Schweizer Musikrat** führte eine landesweit angelegte Umfrage über die Auswirkungen der Digitalisierung auf das Musikschaffen in der Schweiz durch. Das zeigt die Hoffnungen und Befürchtungen direkt Betroffener und dient somit als Ausgangspunkt für politische Beurteilungen.

Das **Dezentrum** konzentriert sich auf eine Bestandsaufnahme der Diskurse über die NFT-Landschaft. Es werden verschiedene Umschreibungen digitaler Kunst dargelegt, und Diskussionen mit Kunstschaffenden und -expertinnen, Kunstsammlerinnen oder -käufern können auf einer digitalen Webplattform selbst erkundet werden. Dies ermöglicht eine unmittelbare Teilnahme am kulturpolitischen Diskurs über die Problematik.

Unabhängig von ihren jeweiligen konkreten Empfehlungen regen die Studien zu weiteren Überlegungen an:

Kultur war und ist immer auf Technologien angewiesen, auf analoge Theaterbühnen oder digitale Plattformen. Wie kommunikative Transmissionsriemen verbreiten sie die Anliegen von Kunstschaffenden, geben ihnen Raum und Weite, ermöglichen den kulturellen Botschaften Zugang zu unseren Augen und Ohren.

Schreibt sich der digitale Wandel also einfach in eine seit Jahrtausenden kontinuierliche kulturelle Entwicklung ein oder bringt er einen fundamentalen Qualitätssprung? Führt er neben neuen Formen auch andere Inhalte auf die Bühnen, in die Literatur und die Musik? Prägt er den Konsum von Kultur grundsätzlich anders und formt so auch ein anderes Kulturpublikum?

Digitalisierung geht einher mit weiteren gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen. Das enge Knäuel von technologiebedingten Entwicklungen und solchen, die auf die Globalisierung zurückzuführen sind, etwa auf die medialen Oligopole Spotify, Facebook oder X, kann kaum sauber entwirrt werden. Zu dicht ist das Gewebe von Ursachen und Folgen.

Die Allgegenwart in sozialen Medien bildet neue Gemeinschaften, etwa auf Kommunikationsplattformen. Die weltweite Diffusion künstlerischen Schaffens bringt inhaltliche und formale Erwartungen an Kunstwerke mit sich, die von anderen Kulturverständnissen geprägt sind. Die gleichzeitige Visualisierung von Musik und die Erwartung kurzer Stücke beispielweise beeinflussen die künstlerische Arbeit auch inhaltlich. Dies bleibt nicht ohne Folgen auf das Schaffen kultureller Vereine in der Schweiz und darauf, wie es wahrgenommen wird, etwa von Gesangsvereinen oder Blasmusikverbänden, die Ausdruck kultureller Vielfältigkeit sind und die Grundlage unserer sprachlichen, regionalen und nationalen Identität mitbilden.

Viele kulturelle Akteure sind sich dieser Umwälzungen kaum bewusst, und zwar je weniger, desto eher sie ihre kulturelle Arbeit als Amateure wahrnehmen. Sie können die Möglichkeiten der neuen Technologie oft gar nicht richtig nutzen, wodurch ihr Schaffen und ihr Wirken an Bedeutung verliert.

Es ist an den politisch Verantwortlichen, vorab in Gemeinden und Kantonen, welche nach unserer Verfassung für die Pflege der kulturellen Vielfalt zuständig sind, solche Veränderungen genau zu verfolgen und dafür zu sorgen, dass Kulturvereine ihre Rolle für das Gemeinwesen auch unter diesen neuen Bedingungen wahrnehmen können.

Kunstwerke müssen nicht mehr gegenständlich und physisch fassbar sein, sondern sind auch oder ausschliesslich in einer fiktiven Welt erlebbar. Solche Veränderungen bewirken zusammen mit globalen und medialen Umwälzungen neue rechtliche Dimensionen, etwa neue Formen des Eigentums an Kunstwerken (Non-Fungible Tokens). Es entstehen für Kulturschaffende neue Rahmenbedingungen. Das wirkt sich auf ihre soziale Sicherheit aus und ruft nach neuen Regelungen im Urheber-, Sozialversicherungs- und Arbeitsrecht.

All dies ist nicht auf die Digitalisierung allein zurückzuführen. Technologische Entwicklungen gehen einher mit soziologischen, sprachlichen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen. Zu beobachten ist etwa, wie professioneller Kulturjournalismus schwindet und durch spontane, nicht immer reflektierte Reaktionen in sozialen Medien oder Onlinezeitschriften ersetzt wird, gefolgt von Entrüstungstürmen oder Influencer-Marketing. Dieses inflationäre Moralisieren, verbunden mit kulturellen Boykottforderungen (Cancel Culture), ist seinerseits Bestandteil unserer Kultur geworden. Eine direkte Folge davon scheint zu sein, dass Kulturschaffende uns zunehmend nur noch eine einzige mögliche Interpretation eines Werkes imperativ vorgeben. Statt Anregung zum selbständigen Weiterdenken werden Meinungen eingetrichtert. Dies verändert

ein Genom der Kultur. Es ist ein Merkmal der Kunst, dass sie erkundet, ertastet, interpretiert und diskutiert werden muss. Wird uns eine einzige Interpretation aufgenötigt, so löst sich ein wesentliches Element der Kunst und der Kultur auf, nämlich die Anspielung, die Mehrdeutigkeit.

Die Digitalisierung prägt unser Denken und Fühlen. Sie ist zu einer unverzichtbaren Dienerin unserer Kultur geworden, hat gleichzeitig jedoch längst den Taktstock in die Hand genommen. Damit sie sich nicht zur alleinigen Dirigentin aufschwingt, sind wir gehalten, ihre Chancen und Gefahren auszuloten und den Takt selbst zu bestimmen.

Dazu anzuregen, ist das Hauptziel der drei Studien.



Moritz Leuenberger

Kultur digital in aller Kürze

Die Digitalisierung verändert und prägt die Art und Weise, wie Kunst heute gemacht, unter die Menschen gebracht und von diesen wahrgenommen wird. Digitale Tools, KI-Anwendungen, Online-Plattformen oder gar das als virtueller Raum begehbare Metaverse eröffnen Kulturschaffenden neue Möglichkeiten, ihre Kreativität auszudrücken, über die Grenzen des physischen Raums hinweg mit anderen zusammenzuarbeiten, und ihre Werke einem weltweiten Publikum zugänglich zu machen. Auch die Bedingungen, unter denen sie Kunst schaffen und ihren Lebensunterhalt bestreiten, sind davon betroffen. Diese digitalen Metamorphosen im Kulturbereich bringen Chancen, aber auch grosse Herausforderungen mit sich. So nimmt mit der «digital gepowerten» Reichweite auch der Wettbewerb um die Aufmerksamkeit ganz neue Dimensionen an. Und der Einzug der generativen Künstlichen Intelligenz in die Kunstwelt wirft die Frage auf, welche Rolle menschliche Leistung, Kreativität und Authentizität (im Sinne einer eigenen, unverwechselbaren Ausdrucksform) im Kulturschaffen künftig spielen werden.

Einige Chancen ...

- Digitale Tools erweitern und bereichern das Repertoire traditioneller Kunstformen. Das eigentliche «Kunsthandwerk» – wie etwa die Fähigkeit, ein Instrument zu spielen oder eine Maltechnik zu beherrschen – tritt in einigen Kunstbereichen in den Hintergrund. Das künstlerische Schaffen steht damit im Prinzip allen offen, die Zugang zum Internet haben, und das kulturelle Angebot wird vielfältiger.
- Über digitale Verbreitungskanäle können Künstlerinnen und Künstler klassische Intermediäre und etablierte Markthierarchien umgehen und ein globales Publikum oder internationale Sammler direkt ansprechen.
- Auch Nischenangebote, die über analoge und regional begrenzte Verbreitungskanäle kein ausreichend grosses Publikum finden, können über digitale Kanäle eine grosse Reichweite entwickeln.
- Digitale Plattformen und virtuelle Ausstellungen ermöglichen mehr Menschen einen barrierefreien, zeit- und ortsunabhängigen Zugang zu Kunst und Kultur. Klassische (und insbesondere öffentlich finanzierte) Kulturinstitutionen werden so stärker als bisher zu gesamtgesellschaftlichen Orten.

... und Risiken

- Kunst kann mit digitalen Tools kostengünstiger und ohne grosse handwerkliche Kenntnisse produziert werden. Beides setzt allerdings digitale Skills voraus, über die nicht alle verfügen, ebenso wenig wie über den Zugang zu den erforderlichen digitalen Ressourcen. Dies kann zu Ungleichheiten und Exklusion führen.
- Künstlerinnen und Künstler sind oft von wenigen grossen Streaming- und Social-Media-Plattformen abhängig, die ihnen bestimmte Praktiken aufzwingen – zum Beispiel, besonders «klickstarken» Content zu erzeugen. So treten neue Gatekeeper an die Stelle der klassischen Intermediäre und schränken die künstlerische Unabhängigkeit und die Verhandlungsmacht der Kulturschaffenden ein. Zudem werden sie an der finanziellen Ausschüttung unzureichend beteiligt.
- Unter den Bedingungen der Digitalisierung verschärft sich die soziale und rechtliche Situation vieler Kulturschaffender, die schon heute prekär arbeiten.
- In Bezug auf Urheber- und Persönlichkeitsrechte stellen sich – insbesondere im Zusammenhang mit KI-generierten Werken – komplexe Fragen, die einer klaren rechtlichen Regelung bedürfen.

Beides, Chancen und Risiken, hängen mit den Stärken der Digitalisierung zusammen: Sie schafft und vereinfacht Zugänge, gestaltet Abläufe effizienter, ermöglicht den gezielten Einsatz von Ressourcen und macht Intermediäre in manchen Kontexten überflüssig. Doch Kultur und Kunst sprengen diese rein (wirtschaftliche) Effizienzlogik. Sie sind nicht irgendein Produkt, sondern der laufende Kommentar zu dem, was um uns herum geschieht. Gleichzeitig stellen sie sicher, dass wir uns erinnern, woher wir kommen, und an das, was war. Sie halten uns einen Spiegel vor, hinterfragen und provozieren. Sie fördern den politischen und gesellschaftlichen Dialog, stehen für gesellschaftlichen Pluralismus und soziale Integration. Nicht von ungefähr werden sie als meritorische Güter, also Güter, die gesellschaftlich wünschenswert sind, jedoch am Markt nicht ausreichend nachgefragt werden, seit jeher von Staat und Gönnern gefördert.

TA-SWISS geht es bei diesem Projekt darum aufzuzeigen, wie die Digitalisierung in dieses komplexe Gefüge eingreift, und herauszufinden, wo Handlungsspielräume bestehen, um die Digitalisierung

so zu gestalten, dass sie die kulturelle Vielfalt stärkt und die kulturelle Teilhabe aller fördert. Auf unterschiedlichen Wegen gelangen die drei im Rahmen des Projekts entstandenen Teilstudien zum selben Schluss: Nur in Kombination mit den Stärken der analogen Welt, ihrer Verbindlichkeit, Nähe und Wärme, kann die digitale Welt ihre Vorteile zugunsten des Kunstschaffens ausspielen und dessen gesellschaftliche Rolle stärken. Daraus ergibt sich eine Reihe von Handlungsempfehlungen, die sich auf konkrete, bereits bestehende Prozesse und Gefässe des Bundes stützen.

Vordringliche Empfehlungen

Die Auswirkungen der Digitalisierung auf das Kulturschaffen und die Kulturförderung sollten zu einem mehrjährigen Schwerpunkt des Nationalen Kulturdialogs werden. Die politischen Entscheidungstragenden, Kulturorganisationen und Kunstschaffenden müssen die Entwicklung aktiv begleiten, um allenfalls Kurskorrekturen einleiten zu können.

Das Bundesamt für Kultur sollte die im Entwurf der Kulturbotschaft 2025–2028 vorgesehenen Massnahmen «Faire Rahmenbedingungen im digitalen Umfeld» in enger Zusammenarbeit mit anderen Bundesstellen und insbesondere mit den Verbänden professioneller Kulturschaffender möglichst rasch angehen.

Das Schweizer Urheberrechtsgesetz wurde 2019 revidiert, doch angesichts der rasanten Fortschritte im Bereich der Künstlichen Intelligenz sollte der Prozess auf politischer Ebene, ähnlich wie beispielsweise in der Raumplanung, kontinuierlich weitergeführt werden.

Um auch im digitalen Umfeld faire Rahmenbedingungen zu schaffen, bedarf es einer grundsätzlichen Regelung der atypischen Arbeitsformen, die sich mit der Digitalisierung im Kulturbereich etablieren. Die öffentliche Hand und private Anbieter sollten in diesem Zusammenhang insbesondere das Modell der Lohnträgerschaft («Portage salarial») in einem Pilotversuch prüfen.

Gezielte Informations- und Schulungsangebote haben Kunst- und Kulturschaffenden die notwendigen Kenntnisse zu vermitteln, damit sie mit digitalen Produktionstools und Verbreitungskanälen kompetent umgehen, die Mechanismen digitaler Märkte verstehen sowie die gesetzlichen Möglichkeiten kennen und im Stande sind, sich gegen Urheberrechtsverletzungen und die Ausbeutung ihres Schaffens zu wehren.

Ein facettenreiches Triptychon

Die interdisziplinäre Studie von TA-SWISS zu den Auswirkungen der Digitalisierung auf den Kulturbereich gliedert sich in drei sich ergänzende Teilprojekte. In jedem von ihnen werden verschiedene Aspekte der Digitalisierung im Kulturbereich mit unterschiedlichen Ansätzen untersucht.

- Die **Hochschule Luzern (HSLU)** legt eine umfassende Betrachtung der sozialen, wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Auswirkungen der Digitalisierung auf die Kunstsparten Musik, Theater und Visuelles Design vor und stützt sich dabei auf Literaturrecherchen sowie mehrere qualitative Befragungen und Fokusgruppenworkshops mit Kulturschaffenden.
- Diese qualitative Analyse wird durch die quantitative Studie des **Schweizer Musikrates (SMR)** ergänzt, welche die spezifischen Veränderungen und Herausforderungen im Musikbereich beleuchtet und mittels zweier Befragungen eruiert, wie das Schweizer Musikschaffen von der aktuellen digitalen Entwicklung betroffen ist, sie wahrnimmt und mit ihr umgeht.
- Der **Think & Do Tank Dezentrum** setzt sich in seiner Diskursanalyse mit dem Hype auseinander, den die Einführung von Non-Fungible Tokens (NFTs) im Kunstmarkt ausgelöst hat – NFTs stehen hier exemplarisch dafür, wie anspruchsvoll es ist, das disruptive Veränderungspotenzial neuer Digitaltechnologien auf den Kulturbetrieb einzuordnen.



Kanäle für Kunst



Sie hat Talent und sprüht vor Ideen. Als klassisch ausgebildete Gitarristin beherrscht sie das Handwerk, hat aber auch keine Berührungsängste mit dem Digitalen: Carla Buffi, 28, Elektromusikerin aus Bellinzona, experimentiert mit Stilen, Instrumenten und Computern. Für ihr Markenzeichen, hippe, unerwartete Crossover-Verbindungen, ist sie auch schon ausgezeichnet worden. Doch für den kommerziellen Durchbruch reicht es nicht. Um finanziell über die Runden zu kommen, unterrichtet Carla Teilzeit an einer Musikschule und komponiert Jingles. Die digitalen Tools, die sie dabei einsetzt, bereichern auch ihr eigenes Schaffen und sie ermöglichen es ihr, ihre Produktion komplett selbst zu steuern und unabhängig von Plattenlabels zu vermarkten und zu vertreiben. Carla weiss, dass sie mit einer gezielteren Online-Präsenz ihre Reichweite erhöhen und ihre Community enger an sich binden oder den Austausch mit anderen Künstlerinnen und Künstlern über Länder und Kulturen hinweg intensiver pflegen könnte. Aber bleibt dann noch genug Zeit und Energie für das, was sie am meisten liebt: Musik machen und Gigs vor Publikum?



Carla Buffi existiert nicht. Aber sie könnte: Sie ist eine von sechs von der Realität inspirierten, aber fiktiven Künstlerpersonas – je zwei mit unterschiedlicher digitaler Affinität aus den Bereichen Musik, Theater und Visuelles Design. Anhand dieser auf der Basis von Fachliteratur und Expertengesprächen entwickelten Künstlertypen zeigt die HSLU-Studie auf, wie sich die vielfältigen Möglichkeiten und Herausforderungen der Digitalisierung und insbesondere der Einsatz von digitalen Tools auf die künstlerische Karriere dieser Personas auswirken.

So erleichtern der digital gewieften Carla digitale Produktionsmittel (wie zum Beispiel Logic, Cubase, Ableton Live, sowie virtuelle Instrumente und Plugins) den kreativen Prozess. Bei der Vermarktung ihrer Musik spielen digitale Distributionsmittel eine wichtige Rolle (zum Beispiel Streaming-Dienste wie Vimeo oder Spotify). Sie machen es einfacher, das richtige Publikum zu erreichen, denn durch ihren Einsatz sinken die «Transaktionskosten» bzw. die damit verbundenen Anstrengungen. Diese Kosten rechnen sich nicht nur in Geld; vielmehr gelten auch die investierte Zeit oder der emotionale Aufwand als Transaktionskosten. Und hier zeigt sich die Ambivalenz der digitalen Tools ein erstes Mal. Carla ist nämlich nicht sicher, ob die Zeit, die sie für die Pflege von digitalen Kommunikationsmitteln (wie E-Mail, Chats und Messenger-Dienste) aufbringen muss, oder der Stress, der mit dem Management verschiedener Verbreitungskanäle (z. B. Instagram oder TikTok) verbunden ist, den Preis aufwiegen, den sie dafür bezahlt: Sie kommt kaum mehr dazu, sich auf ihre Musik zu konzentrieren.

Als Avatar zu Besuch bei den Personas

Die Projektteams, die im Auftrag von TA-SWISS die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Kultur untersucht haben, legen ihre Studien nicht nur in klassischer Berichtsform vor: Die Inhalte und Ergebnisse lassen sich auch auf einer virtuellen Plattform entdecken und erleben, wo jeder der drei Studien ein interaktiver Raum gewidmet ist. Im Bereich der HSLU wird es möglich, in die Haut der Personas zu schlüpfen und anhand von Multiple-Choice-Dialogen durchzuspielen, wie sich die Herausforderungen, die sich ihnen im Zuge der digitalen Transformation stellen, auf ihre künstlerische Arbeit auswirken. Die Webplattform ist hier zugänglich: www.proofofculture.ch

Kunst auf allen Kanälen

Kulturschaffenden wie Carla stehen eine wachsende Zahl von Verbreitungskanälen zur Verfügung. Dazu gehören:

Plattformen

Wie der gute alte Marktplatz in der analogen Welt, bringen Plattformen möglichst viele Anbietende und Nachfragende unterschiedlicher Güter an einem gemeinsamen digitalen «Ort» zusammen. Wie in der analogen Welt geht es dabei nicht nur ums Kaufen und Verkaufen: Das Schöne an einem Marktbummel ist es schliesslich, zu sehen und zu vergleichen, was da alles angeboten wird. Für die meisten Kulturschaffenden sind digitale Plattformen daher primär als Ort wichtig, wo sie (und ihr Schaffen) auffindbar sind. Verbunden mit abonnementbasierten Streamingdiensten wird das Plattformmodell allerdings problematisch: So sind für Musikerinnen und Musiker die Gegenleistung für mehr Sichtbarkeit und Reichweite für ihr Schaffen nur allzu oft niedrige oder keine Einnahmen.

Social Media

Auch hier geht es weniger darum, Einnahmen zu generieren, als vielmehr Präsenz zu markieren und damit eine Brücke zu Millionen von Menschen weltweit zu schlagen. Das Risiko dabei ist, dass Kulturschaffende ihre eigenen Qualitätsansprüche aufgeben, um Klickködern («Clickbait») auszuliegen. Zusätzlich berichten Kulturschaffende von suchtähnlichem Verhalten, das aus dem Bedürfnis entsteht, für gepostete Beiträge permanent Feedback zu erhalten und auf dieses wiederum reagieren zu müssen.

NFTs und Blockchain

Digital frei verfügbare und kopierbare Kunstwerke werden zum öffentlichen Gut. Diese «Umsonstkultur» kann die Reichweite eines Werks erhöhen, gleichzeitig Kulturschaffenden aber ökonomisch das Wasser abgraben. Hier kommt die Blockchain-Technologie ins Spiel: Sie macht ansonsten beliebig kopierbare digitale Datensätze einzigartig (mehr dazu im nächsten Kapitel). Darauf basieren die gerade für die Kunstszene interessanten Non-Fungible Tokens. Dank diesen digitalen Echtheitszertifikaten können Künstlerinnen und Künstler die Rechte an digitalen Werken verkaufen, ohne auf Zwischenhändler angewiesen zu sein.

XR und Metaverse

Im Metaverse verschmelzen erweiterte Realität (Extended Reality oder XR) und physische Welt zu einem digitalen Raum, in dem Menschen als Avatare in einer virtuellen Realität miteinander interagieren. Für Musik und Visuelles Design, vor allem aber für

das Theater, ist das Metaverse ein wahres Eldorado neuer künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten. Interaktionen sind hier über weite geographische Distanzen möglich und erreichen ein globales und diverses Publikum.

Generative Künstliche Intelligenz

Für Kulturschaffende entwickelt sich die generative KI zu einem zweiseitigen Werkzeug: Sie kann ihr Schaffen unterstützen und bereichern, aber auch konkurrenzieren. Hinzu kommen ungeklärte Urheberrechtsfragen und ein erhebliches Missbrauchspotenzial für kriminelle und manipulative Machenschaften. Schliesslich könnte eine KI, die zunehmend mit KI-generierten Daten trainiert wurde, zu einer Standardisierung und Banalisierung künstlerischen Schaffens führen.

Neue ökonomische Modelle

Die Vervielfachung der Verbreitungskanäle schafft neue Marktmechanismen. Ob dies letztlich die kulturelle Vielfalt erhöht oder eher einschränkt, darüber gehen die Meinungen auseinander.

So geht die Long-Tail-Theorie davon aus, dass im Internetzeitalter Nischenprodukte grössere Marktchancen haben, während Massenmärkte an Bedeutung verlieren. Der Grund ist einfach: In der analogen Welt kann ein Theater nicht jeden Abend ein neues Stück inszenieren, müssen Plattenläden und Galerien platzbedingt eine Auslese treffen und hoffen, damit den Geschmack ihres Publikums zu treffen. Digitale Distributionskanäle dagegen können mit geringem Kostenaufwand nahezu unendlich viele verschiedene Werke anbieten – auch «exotische» und solche, die selten nachgefragt werden. Künstlerinnen und Künstler, die in klassischen Märkten wenig Chancen hätten, können im weltweiten Web spezialisierte Nischen bedienen. Für die Vertriebskanäle selbst ist dieser «Long Tail» erfolgreicher Nischenprodukte wirtschaftlich ebenfalls interessant. Denn mit dem Verkauf vieler Nischenprodukte erzielen sie höhere Umsätze als mit dem Verkauf weniger Massenprodukte.

Andere Modelle gehen im Gegensatz dazu davon aus, dass sich der Brennpunkt der Aufmerksamkeit in digitalen Vertriebskanälen auf wenige Superstars konzentrieren wird. Mechanismen wie die Skalen- und Netzwerkeffekte der Plattformökonomie oder The-Winner-Takes-It-All-Dynamiken, können dazu führen, dass der künstlerische Output einiger weniger in einer Art sich selbst verstärkender Erfolgsspirale «viral» geht und alles andere verdrängt. Den gleichen Effekt kann paradoxerweise die schier unendliche digital-globalisierte Auswahl an Kunst-

angeboten haben: Sie überfordert das Publikum dermassen, dass es seine Aufmerksamkeit schliesslich auf ein paar grosse Mainstreamnamen beschränkt.

Geld und Geist

Kunstwerke haben nicht nur einen Marktwert: Ihr gesellschaftlicher Wert geht über den rein ökonomischen Nutzen hinaus. Kunstwerke sind kulturelle Vermächtnisse und Garanten des gesellschaftlichen und politischen Pluralismus. Sie fördern den Dialog, die kritische Reflexion und zeigen Optionen auf. Sie tragen zur Bildung bei, zur Lebensqualität und Standortattraktivität eines Gemeinwesens. Kunstwerke, mit anderen Worten, sind meritorische Güter. Als solche werden sie von der öffentlichen Hand unterstützt und gefördert. Digitale Technologien bieten neue Möglichkeiten, die Wertschätzung von kulturellen Gütern zu fördern und sie einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Die Studie **«Einfluss der Digitalisierung auf die Kulturbereiche Musik, Theater und Visuelles Design»** der HSLU untersucht die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Rahmenbedingungen des Kunstschaffens in den drei genannten Sparten und zeigt die damit verbundenen Chancen und Risiken auf. Grundlage sind neben der Auswertung der einschlägigen Fachliteratur Aussagen von Kulturschaffenden und Entscheidungsträgerinnen und -trägern von Organisationen und Institutionen, die im Rahmen von Interviews, Fokusgruppen sowie den Beiträgen zu einer Fachtagung («kultur | digital», 2021) erhoben wurden. Die Analyse wird durch Handlungsempfehlungen abgerundet, deren Übertragbarkeit auf weitere Kulturbereiche im Rahmen von Transferworkshops validiert wurde. Sie zeigen auf, wo Politik, Interessensgruppen, wirtschaftliche oder rechtliche Akteure aktiv werden sollten, um den Einfluss der Digitalisierung auf das Kulturschaffen mitgestalten zu können.

NFTs: Demokratisierung der Kunst oder Investmentvehikel?

Spätestens seit Christie's, eines der weltweit führenden Auktionshäuser, im Jahr 2021 das Werk des Digitalkünstlers Beeple für 69 Millionen US-Dollar versteigerte, sind NFTs vom hippen Nischenphänomen zu einem Fall für die Kunstgeschichte geworden.

Digitale Kunst – mit Hilfe von Computertechnologie, Softwarecodes oder Grafikeditoren geschaffen – ist im Prinzip unendlich kopierbar. Auf dem etablierten Kunstmarkt hatte sie deshalb einen schweren Stand. Doch Beeples «Everydays: The First 5000 Days», ein Mosaik aus 5000 digitalen Bildern, die der Künstler seit 2013 täglich veröffentlicht hatte, ist mit einem Non-Fungible Tokens verknüpft, einer auf der Blockchain gespeicherten Wertmarke, die weder ausgetauscht noch verändert werden kann. Ein solches digitales Zertifikat bestätigt zum einen das Eigentum an einem virtuellen Werk und zum anderen, dass von genau diesem NFT-Kunstwerk keine weitere Kopie existiert: Es ist einzigartig. In Verbindung mit einem NFT wird also auch ein digitales Kunstwerk – im Folgenden kurz NFT genannt – zum beglaubigten Unikat.

NFTs sind eng mit dem Web 3.0 verknüpft, mit dem Ideal eines dezentralen, transparenten und fairen Internets, in dem es keine Gatekeeper und Intermedi-

äre mehr gibt. Im Web 3.0 soll die Dominanz zentraler Plattformen wie Google oder Facebook durch Dezentralisierung abgelöst, sollen Transparenz, Anonymität und Mitwirkung hochgehalten und die Macht über Daten und digitale Vermögenswerte zurück in die Hände der Nutzerinnen und Nutzern gelegt werden. NFTs erfüllen diesbezüglich eine zentrale Funktion: Sie schaffen «digitales Eigentum». Digitale Kunst, die sich zuvor beliebig kopieren liess, kann nun besessen, gesammelt und getauscht werden.

Die Kunstwelt steht Kopf

Es ist diese Eigenschaft der NFTs, die die Kunstwelt in Aufruhr versetzen. Da NFTs das Eigentum eindeutig verbrieften, können Kunstschaffende ihre Werke direkt verkaufen, ohne auf traditionelle Intermediäre wie Galerien, Museen und Kunstmessen angewiesen zu sein. Die Tatsache, dass auf der Blockchain einsehbar ist, wer welches Werk zu welchem Preis erworben hat, macht Transaktionen zudem transparent. Darüber hinaus ermöglichen Smart Contracts – in den Code eingeschriebene, selbstausführende Verträge – den Künstlerinnen und Künstlern unter anderem, automatisch an weiteren Verkäufen zu verdienen und sich so finanziell besser abzusichern.

NFT-Kunst ist über das Internet global zugänglich und damit demokratisch: Prinzipiell kann jede Person mit einem Internetanschluss ein NFT erschaffen oder erwerben. Anstelle von Galerien, Messen und Museen werden Internetplattformen und soziale Medien zum Ort, wo Künstlerinnen und Künstler mit Kaufinteressenten oder Fans interagieren und wo ein reiches Ökosystem von Communities und Subcommunities entsteht, die auch bei der Bewertung und Einordnung der Werke eine grosse Rolle spielen. Wertschöpfung wird also nicht mehr allein von den traditionellen zentralen Instanzen bestimmt und kontrolliert, sondern in der Community unter Beteiligung vieler ausgehandelt. Damit verschieben sich die Machtverhältnisse, und der Kunstmarkt wird (potenziell) fairer.

Ausdruck eines Kulturwandels

Smart Contracts ermöglichen weitere Formen der Interaktivität. Durch ihre Programmierbarkeit werden NFTs zu dynamischen Objekten, die mit ihrer Umgebung interagieren, indem sie beispielsweise in Echtzeit auf Lichtverhältnisse in der physischen Welt reagieren oder sich selbst zerstören, wenn sie länger als eine bestimmte Zeit Eigentum der gleichen Person bleiben. Diese Dynamik eröffnet neue Spielräume für die kritische Auseinandersetzung damit, was Kunst ist und soll, und mit Konzepten wie Wert oder Besitz. NFTs werden so zum Medium unserer immer digitaler werdenden Lebensrealität, zum Ausdruck eines Kulturwandels.

Doch auch auf dem NFT-Markt sind Fairness und Inklusion nicht selbstverständlich. Grundsätzlich reichen ein Endgerät und eine Internetverbindung, um NFTs anzubieten, zu betrachten, zu verkaufen oder zu kaufen. Künstlerinnen und Künstler müssen jedoch erhebliche Ressourcen aufbieten, um ihren Werken auf digitalen Marktplätzen wie OpenSea, Rarible und Foundation oder auf Kommunikationsplattformen wie Discord und X (ehemals Twitter) die nötige Sichtbarkeit zu verschaffen. Auch die Erstellung und der Handel von NFTs erfordern sowohl auf Seiten der Anbieter als auch auf Seiten der Interessenten einiges an technischem Wissen, hinzu kommen oft hohe Transaktionsgebühren. Und schliesslich führt die digitale Kluft dazu, dass nicht alle gleichberechtigt am NFT-Markt teilnehmen können.

Wer bestimmt, was Kunst ist?

Die Anerkennung durch Akteure wie Christie's, Messen wie die Art Basel und Museen wie das Centre Pompidou in Paris verleiht den NFTs Relevanz. Sie sind heute Gegenstand des offiziellen Kunstdiskurses. Damit geht allerdings das Risiko einher, dass die klassische Kunstwelt auch die Deutungshoheit, den Zugang zu und die Verbreitung von NFTs ihren Regeln unterwirft. Zudem haben Rekordpreise wie die von Beeple erzielten 69 Millionen US-Dollar Akteure auf den Plan gerufen, die eher an Investment als an Netzkunst interessiert sind. Indem NFTs digitales Eigentum schaffen und damit im digitalen Raum das Prinzip der Knappheit einführen, sind sie zu Spekulationsobjekten geworden, deren künstlerischen und gesellschaftlichen Wert die Logik und die Fluktuationen der Finanzmärkte mitbestimmen.

Die Studie **«Proof of Culture. NFTs in der Kunstwelt – eine Diskursanalyse»** von Dezentrum untersucht, wie NFTs das Beziehungsgeflecht zwischen Kunstschaffenden, Kunstinstitutionen und dem breiten Publikum verändern – und wie sich die befragten Expertinnen und Experten zu den Versprechen der Demokratisierung und Dezentralisierung des Kunstmarktes durch die NFT-Technologie positionieren. Zu diesem Zweck dokumentiert sie eine Vielzahl von Meinungen und Haltungen anhand eines Literatur-Reviews, semi-strukturierter Interviews mit Vertreterinnen und Vertretern der Kunst- und Kryptoszene, sowie Stimmen und Sichtweisen aus Fokusgruppen und Fokusgesprächen. Die Ergebnisse dieser Sammlung, Einordnung und Gegenüberstellung der verschiedenen Einschätzungen wurden als digitale Multimedia-Publikation aufbereitet. Dort können Interessierte als Pixel-Figur in die Welt der NFTs eintauchen und deren Facetten in der Interaktion mit Objekten und (falls sie bereit sind, Mikrofon und Kamera freizugeben) auch mit anderen Besucherinnen und Besuchern erkunden. Sie haben aber auch die Möglichkeit, die Publikation als PDF herunterzuladen und im Textformat am Bildschirm oder ausgedruckt zu lesen.



Ungewohnte Beziehungskisten



Carolin Hasler, 28 gelernte Mediamatikerin, lebt in einer Wohngemeinschaft in Thalwil. Sie arbeitet zu 60 Prozent bei einer Versicherung, aber ihre Leidenschaft gilt der Fotografie und dem Grafikdesign. Sie beherrscht verschiedene digitale Tools für die Videoproduktion und ist eine Adobe-Superuserin. Auch KI-Tools findet sie cool, ist sich aber nicht sicher, ob sie diese in grossem Stil einsetzen sollte. Denn die Rechtslage für die Nutzung von KI-generierten Bildern ist trübe: Wie gross ist das Risiko, damit das Urheberrecht anderer zu verletzen? Wäre sie überhaupt noch Urheberin eines Werkes, das mit Hilfe solcher Tools entstanden ist? Auch andere Aspekte der KI geben ihr zu denken: Wenn nun alle, die Zugang zu einem Computer und Internet haben, Kunstwerke schaffen können, wie soll sie sich noch von der Masse abheben? Sie sieht nur den Weg, das Vertrauensverhältnis zu ihrer überschaubaren, aber wachsenden Fangemeinde noch intensiver zu pflegen. Das hat ihr auch schon einige Aufträge beschert. Im Gegenzug muss sie den Stress aushalten, ständig auf diesen Kanälen präsent sein zu müssen. Hinzu kommt der Druck, ja keinen neuen Trend zu verpassen: Muss sie jetzt auch noch mit dem Minten von NFTs anfangen, d.h. ihre digitalen Werke in Krypto-Sammelobjekte umwandeln? Wie geht das überhaupt?

Unterschiedliche «digitale Zeitzonen»

Der digitale Wandel wirkt sich in den verschiedenen Kunst- und Kulturbereichen unterschiedlich aus. Im visuellen Design und in der Musik sind digitale Produktionstechniken und Verbreitungskanäle fast unumgänglich und die Beherrschung digitaler Skills ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Das Theater hingegen zeigt sich skeptischer. Das Theatererlebnis vor Ort und der direkte Kontakt zum Publikum stehen hier nach wie vor im Mittelpunkt. Produktionsmittel wie Videoinstallationen, Virtual Reality (VR) und Augmented Reality (AR) oder Verbreitungsmöglichkeiten wie Streaming werden nur zögerlich eingesetzt und aufgrund der hohen technischen Anforderungen und der notwendigen finanziellen Ressourcen als zusätzliche Belastung empfunden. Auch das Publikum (und die Förderinstitutionen) ziehen traditionelle Auführungen vor. Dass sich Kunstschaffende in unterschiedlichen «digitalen Zeitzonen» bewegen und die künstlerischen Aneignungsprozesse neuer Technologien deren Entwicklung oft hinterherhinken, zeigt sich auch in der unterschiedlichen Akzeptanz und Nutzung von Social-Media-Plattformen. Für viele Künstlerinnen und Künstler ist die Präsenz in den Socials ein mit wenig kreativem Elan eingesetztes Mittel der Kundenpflege, an dem niemand vorbeikommt.

Neue gesellschaftliche Reflexionsräume

Digitale Technologien schaffen neue Erfahrungsräume und Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Reflexion, die traditionelle Medien nicht bieten können. VR und AR in Ausstellungen und Theaterproduktionen beispielsweise binden das Publikum auf ganz neue Weise ins Geschehen ein und können dadurch eine intensivere Auseinandersetzung mit den angesprochenen Themen ermöglichen. Online-Plattformen und virtuelle Galerien bieten sich zudem für innovative Kooperationsprojekte zwischen Kunstdisziplinen, Ideen und Techniken an, die auch Zielgruppen ansprechen können, die keinen Zugang zu traditionellen Kunstinstitutionen haben. Das fördert die kulturelle Vielfalt und den Austausch zwischen verschiedenen Kunstszenen. In allen Kunstsparten wird jedoch betont, dass digitale Tools physische Treffen nicht vollständig ersetzen können – und dass Kunst als Gegengewicht zur Tendenz des Digitalen zur Beschleunigung und Flüchtigkeit weiterhin physische Präsenzformate benötigt, sowohl für den Austausch unter Kulturschaffenden als auch für die Beziehung zum Publikum.

Entkopplung der Kunst vom «Kunsthandwerk»

Muss ein Popmusiker heute noch ein Instrument spielen, eine Grafikerin besonders gut zeichnen können? In gewissen Bereichen der Musik und im Visuellen Design lässt sich die Tendenz beobachten, dass das «Handwerkliche» in den Hintergrund tritt. Mit digitalen Werkzeugen und Technologien wird es möglich, auch ohne Kenntnis des traditionellen «Kunsthandwerks» mit wenig Aufwand «vorzeigbare» Werke zu schaffen. Das erweitert die Zugangsmöglichkeiten, was gerade im Bereich des Visuellen Designs die Diskussion darüber wiederbelebt hat, was Kunst ist und was nicht. Auch die Abgrenzung von – mit denselben Produktionstools geschaffenen – gleichförmigen Produkten wird im digitalen Raum zur Herausforderung. Vielen professionellen Musikerinnen und Musikern, die sich finanziell beispielsweise mit der Produktion von Werbejingles über Wasser gehalten haben, droht eine Monetarisierungsquelle wegzufallen, wenn «anspruchlosere Werbemusik» nun auch über das Prompting einer KI möglich ist. In Teilen der Musik führt diese Entwicklung zu einer Neuinterpretation von Professionalität: Sie misst sich nicht mehr an der (digital vorgespielten) handwerklichen Virtuosität, sondern an der Intensität und Ausdauer, mit der an einem Projekt gearbeitet wird.

Andererseits führt die Digitalisierung zu einer Revitalisierung der Künste, indem sie neue kreative Ausdrucksformen und Techniken hervorbringt und damit die Grenzen des Machbaren erweitert. Dabei verschiebt sich der Fokus auf neue kreative Kompetenzen: Bei KI-generiertem Output beispielsweise wird es zentral, das Formulieren guter Prompts zu beherrschen, im Theater die Aneignung technischer Expertise für die Umsetzung komplexer Bühnenbilder. Auch um die eigenen Produktionskosten zu senken, sind digitale Fähigkeiten ausschlaggebend.

Dass die Beherrschung des Kunsthandwerks in den Hintergrund tritt, demokratisiert den Zugang zur Kunstproduktion. Digitale Werkzeuge und Technologien sind oft kostengünstiger als traditionelle Kunstmaterialien und -techniken. Dadurch können mehr Menschen – weitgehend ungeachtet ihres Hintergrunds oder ihrer Ressourcen – Kunst schaffen und teilen. Die Folge ist eine grössere Vielfalt in der Kunstwelt, da neue Stimmen und Perspektiven hinzukommen. Demgegenüber steht die Befürchtung, dass es zu einer Entwertung der Kunstwerke führen könnte, wenn technologische Mittel das Handwerk und die menschliche Kreativität in den Hintergrund drängen.

Auswirkungen der Do-it-yourself-Arbeitsweise

In der Musik, im Visuellen Design und in der Theaterszene führt die Digitalisierung dazu, dass Kunstschaffende viele Aufgaben, die in mittelbarem Bezug zu ihrer Arbeit stehen, selbst ausführen: von der Produktion, über die Bearbeitung und Verbreitung ihrer Werke bis hin zum Marketing und zur Pflege ihrer Online-Präsenz. Solche Do-it-Yourself-Praktiken ermöglichen mehr Autonomie und Kontrolle über das eigene Schaffen, sind aber auch mit mehr Aufwand und Stress verbunden.

Auch Carolin Hasler managt alle Aspekte ihrer Arbeit selbst. Sie fotografiert, erstellt Grafiken und bearbeitet sie. Sie pflegt ihren Internet-Auftritt und betreibt Marketing, um neue Kunden zu gewinnen. Diese vielseitigen Aufgaben erfordern eine breite Palette an Fähigkeiten: Kunstschaffende müssen nun ein Stück weit auch Unternehmerinnen und Unternehmer sein und sich mit Geschäftsstrategien, Marktmechanismen und Kundenmanagement auskennen.

Aus alt mach neu

Die Digitalisierung relativiert die Bedeutung traditioneller Torhüter des Kulturschaffens wie Plattenfirmen und Galerien. Doch an ihre Stelle treten neue Kontrollinstanzen. So sind für die Verbreitung von Musik Streaming-Dienste wie Spotify und Apple Music und digitale Marktplätze wie Amazon unverzichtbar geworden, für die Publikumpflege sind soziale Medien wie TikTok oder Instagram unumgänglich. All diese Plattformen und Dienste haben jedoch ihre eigenen Geschäftsmodelle und Algorithmen, an die Kulturschaffende ihre Inhalte anpassen müssen, um sichtbar zu sein, die Publikumserwartungen zu erfüllen und Erfolg zu haben. Wenn sie ihre eigenen Ansprüche dabei zurückstellen, kann die Qualität ihrer Arbeit darunter leiden. Ein weiteres Beispiel sind digitale Marktplätze wie Etsy und eBay, die Kunstschaffenden zwar die Möglichkeit bieten, ihre Werke ohne Intermediäre direkt an ihre Kunden zu verkaufen, gleichzeitig aber Gebühren erheben, die die Margen beeinflussen können. So entstehen entlang der monetären Wertschöpfungskette neue Machtasymmetrien und Abhängigkeiten, die die künstlerische Freiheit einschränken können.

C'est le ton qui fait la musique

Die Mehrheit der Schweizer Muskschaffenden, dies gleich vorweg, steht der Digitalisierung eher gelassen gegenüber. Digitale Technologien, insbesondere Konferenztools, digitale Instrumente, Social Media, Streaming- und Ticketing-Anwendungen werden geschätzt und rege benutzt. Die im Musikbereich tätigen Personen sind im Allgemeinen bereit, sich die notwendigen Kompetenzen für den Umgang mit digitalen Tools anzueignen, stürzen sich aber auch nicht auf jede technologische Neuheit. So werden die Entwicklungen im Bereich der KI-Anwendungen und Blockchain-Technologien mit Interesse verfolgt, KI-Tools aber noch eher selten genutzt.

Dieser Pragmatismus mag auf den ersten Blick erstaunen. Musik kann heute automatisch und (fast) ohne menschliches Zutun komponiert, produziert und verkauft werden. Streaming-Dienste und mobile Abspielgeräte haben sie zu einer grenzenlos und ständig verfügbaren Konsumware gemacht. Dennoch sehen über ein Viertel der Muskschaffenden und fast zwei Fünftel der Organisationen in der Digitalisierung vor allem Chancen, während weniger als zehn Prozent vor allem die Risiken hervorstreichen und der Rest Chancen und Risiken in einem ähnlichen Mass betont. Natürlich gibt es dabei innerhalb der Musikbranche Unterschiede: Vereine, Verbände und Amateure, jüngere (tendenziell eher männliche) Musiker und jene, die in populären Musikgenres und kommerziellen Musikproduktionen tätig sind,

zeigen sich optimistischer als Ältere, Unternehmen, öffentlich-rechtliche Organisationen oder Stiftungen. Besonders negativ eingestellt sind professionelle Muskschaffende, die Schwierigkeiten haben, mit ihrer Musik einen angemessenen Lebensunterhalt zu verdienen.

Digitale Kreativ-Helfer

Geschätzt wird an den digitalen Technologien, dass sie viele Prozesse der Musikkreation, -distribution und -rezeption vereinfachen, verbilligen und neue Möglichkeiten erschliessen. So erleichtern Konferenztools den Austausch und die Zusammenarbeit zwischen Muskschaffenden, Notationssoftware hilft beim Komponieren und Arrangieren, elektronische Instrumente sind mit Funktionen ausgestattet, die Melodien automatisch mit Harmonien unterlegen, die «Autotune»-Funktion korrigiert Tonhöhefehler, und mittels KI lassen sich ganze Songs automatisch komponieren, arrangieren und aufnehmen – langwierige und kostspielige Studioaufnahmen sind passé. Vor allem jüngere Muskschaffende sowie professionelle Musikerinnen und Musiker aus den Sparten Pop, Rock, Soul und Jazz nutzen diese Möglichkeiten. Bei der Verbreitung kommen Streaming-Dienste zum Einsatz sowie Social-Media-Kanäle, die teilweise die Funktion der Musikpresse übernommen haben und es den Künstlerinnen und Künstlern erlauben, ihre Fans direkt anzusprechen. Auch bei



der Rezeption spielen Streaming-Plattformen eine zentrale Rolle: Hörerinnen und Hörer können ihre Lieblingsmusik jederzeit und überall streamen und sich selbst Konzerte über Live-Streaming in die eigenen vier Wände holen.

Die neuen digitalen Möglichkeiten haben das Musikmachen, -teilen und -hören demokratisiert: 53 Prozent der Befragten denken, dass es für sozial Benachteiligte und Menschen mit Behinderungen leichter wird, am Musikleben teilzunehmen. Es gibt aber auch Bereiche, in denen sich die Digitalisierung als problematisch erweist. Angesichts neuer Hörgewohnheiten und der Allgegenwart der Streamingdienste verkaufen sich physische Tonträger kaum mehr, was die faire Abgeltung von Leistungen in Frage stellt. Zudem wird es angesichts der globalen Konkurrenz schwieriger, von den Medien überhaupt noch wahrgenommen zu werden, zumal die Sichtbarkeit des Schweizer Musikschaffens auf den internationalen Streaming-Plattformen gering ist. Insbesondere für professionelle Musikschaffende mit prekären Einkommensverhältnissen ist diese Entwicklung mit erheblichen ökonomischen Nachteilen verbunden. Bedenken gibt es auch in Bezug auf Datenschutz und Copyright, insbesondere im Zusammenhang mit Anwendungen der generativen KI.

Sonnig, mit einigen Wolkenfeldern

Weil sie die Auswirkungen der Digitalisierung in der Musik moderat optimistisch wahrnimmt, sieht die Mehrheit der befragten Organisationen keinen unmittelbaren politischen Handlungsbedarf. Bei der Einschätzung der Zukunftsperspektiven gehen die Meinungen auseinander. So sind 34 Prozent der Befragten der Auffassung, dass die Musikwelt aufgrund der anstehenden Veränderungen vielfältiger wird, während 29 Prozent vom Gegenteil überzeugt sind. Eine Mehrheit geht davon aus, dass der Musikunterricht zunehmend unter Druck geraten wird und künftig immer weniger Kinder ein Instrument erlernen werden. Pessimistisch wird auch die Zukunft der Amateurvereine beurteilt, die heute eine zentrale Säule des schweizerischen Musikschaffens sind. Allerdings hat der Mitgliederschwund bei den Musikvereinen möglicherweise weniger mit der Digitalisierung zu tun als mit der abnehmenden Bedeutung des Vereinswesens in der Schweiz und damit, dass traditionelle Musikformationen junge Menschen heute generell weniger ansprechen.

Insgesamt glauben die Schweizer Musikschaffenden, dass das Leben im Musikbereich härter werden könnte. Und quer durch alle Ebenen und Gruppierungen erklärt rund ein Fünftel der Befragten, dass sie sich von digitalen Technologien (eher) überfordert fühlen. In einem Punkt aber bleiben sie zuversichtlich: Sie glauben fest daran, dass Live-Musik und die sozialen Aspekte des «analogen» Musizierens ihre Bedeutung im kulturellen Leben behalten werden – vielleicht sogar als Ausgleich zur Digitalisierung in anderen Lebensbereichen.

Die Studie **«Chancen, Risiken und Wirkungen der Digitalisierung im Musikbereich»** des Schweizer Musikrates (SMR) untersucht anhand einer quantitativen Datenerhebung, wie Musikschaffende und im Musikbereich tätige Organisationen die Auswirkungen der Digitalisierung auf ihre eigene Tätigkeit und auf die Musik im Allgemeinen einschätzen. Zwischen Mai und August 2023 hat der SMR, die Dachorganisation der Musik in der Schweiz, über 1000 Musikschaffende – Profis und Amateure, Musiklehrpersonen und in der Musikwirtschaft Tätige – sowie 250 Organisationen – Vereine, Clubs, Konzertveranstalter und Musikschulen – mittels je einer Online-Befragung konsultiert. Gefragt wurde nach der Nutzung digitaler Technologien, der Wahrnehmung der Digitalisierung und den Zukunftsperspektiven im Musikbereich. Die Studie ermöglicht repräsentative Aussagen über die Wahrnehmung der Auswirkungen der Digitalisierung auf verschiedene Gruppen und Organisationen im Musikbereich. Sie identifiziert spezifische Bedürfnisse und Herausforderungen und leitet daraus gezielte Massnahmen zur Unterstützung und Begleitung der Digitalisierung im Musikbereich ab.



Neue Netzwerke an der Schnittstelle zwischen Kunst und Informatik



André Lescouret aus Lausanne, 38, ist Schauspieler aus Leidenschaft. Er gehörte lange zum festen Ensemble des Stadttheaters, hat sich aber auch als freischaffender Schauspieler und Sprecher einen Namen gemacht – dank einiger Preise sogar überregional. Sein eigener Erfolg bedeutet ihm viel, aber genauso wichtig ist es ihm, seine Leidenschaft in Förderkursen an junge Talente weiterzugeben. Mit ihnen wagt er sich auch an digitale Tools heran. So will seine junge Truppe beim nächsten Projekt, einem Molière, das Publikum über digitale Schnittstellen direkt in die Aufführung miteinbeziehen. Für André Lescouret ist das eine ziemliche Herausforderung. Aber er verfügt über ein gut funktionierendes persönliches Netzwerk, das seine beruflichen Fähigkeiten ergänzt. Die Nerds unter seinen Freunden können ihm für seinen «Molière, comme si vous y étiez!» sicher Ratschläge erteilen. Schade nur, dass die Schulleitung das Experiment mit gemischten Gefühlen sieht.



Die Möglichkeiten der digitalen Vernetzung verändern die Art und Weise, wie Kunschtchaffende und andere im Kunstbereich Tätige zusammenarbeiten und sich untereinander vernetzen. Auch zwischen Kulturschaffenden und möglichen Auftraggebern sowie dem (potenziell) globalen Publikum entstehen neue Arten von Netzwerken. Deren Pflege erfordert ein zeitintensives Social-Media-Management, das einerseits zu mehr Unabhängigkeit von klassischen Intermediären (z. B. Marketing- und Kommunikationsagenturen), andererseits aber auch zu einer zeitlichen Mehrbelastung oder gar Überforderung führt.

Gerade in der kleinteiligen Kreativwirtschaft der Schweiz, wo schon in analogen Zeiten eine Tendenz zu informellen Verbindungen und temporärer Projektzusammenarbeit bestand, entwickelt sich nun eine stark individualisierte, informelle Netzwerkstruktur. Sie macht es über geografische Räume und über die Grenzen von Disziplinen hinweg möglich, sich mit Kolleginnen und Kollegen auszutauschen, zu kooperieren, voneinander zu lernen – beispielsweise in Tutorials und Schulungen – und gemeinsame Projekte zu realisieren. Auch der Kontakt zu Kulturinstitutionen und Förderstellen findet zunehmend über digitale Kanäle statt. Wer sie kompetent zu nutzen weiss, sichert sich damit auch den Zugang zu neuen Aufträgen und Einkommensquellen.

Die Vernetzung ermöglicht es den Kulturschaffenden – wiederum mit beträchtlichem Aufwand – ihre Werke direkt, ohne zwischengeschaltete Institutionen und im Prinzip weltweit zu vermarkten und zu verkaufen, ohne auf professionelle Vermittlungsinstanzen oder Verträge mit etablierten Vertriebskanälen angewiesen zu sein. Diese «Do-it-yourself»-Mentalität spiegelt sich auch in den Netzwerken wider. Auch hier erfolgen Kommunikation und Beziehungspflege über Organisationssoftware, Messenger-Gruppen und soziale Medien. Da die effizientesten Tools oft nur als Bezahlsoftware verfügbar sind, müssen viele selbständige Kunschtchaffende auf Gratis-Software und freie Versionen mit stark eingeschränkter Kapazität ausweichen.

Keine Vorteile zum Nulltarif

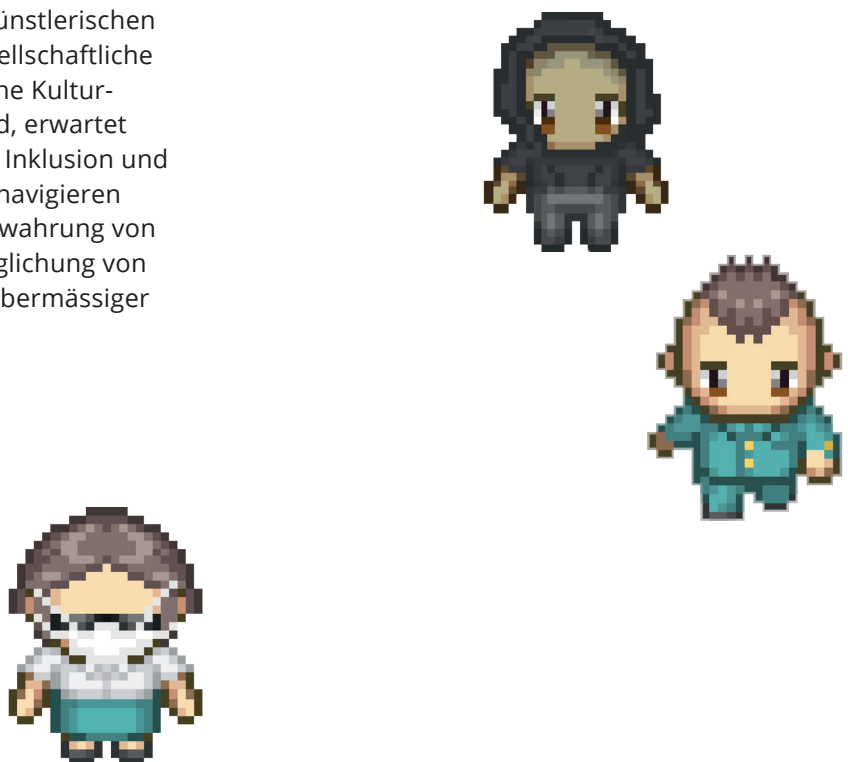
Gerade wegen der hohen Anforderungen an Kompetenzen und Ressourcen, welche die digitale Kommunikation an Künstlerinnen und Künstler, aber auch an Organisationen und informelle Netzwerke stellt, wird diese in einigen Kultursparten auch kritisch hinterfragt. Dies ist insbesondere in den performativen Künsten (Theater und Musik) der Fall, weil das künstlerische Schaffen hier vom Grundverständnis her auf die direkte Interaktion zwischen Menschen in Präsenz ausgelegt ist. Und genau hier zeigt sich auch, wie aufwendig es ist und wie viele personelle Ressourcen und Mittel es erfordert, das Publikum mit digitalen Mitteln einzubeziehen und die Grenzen zwischen Kunstproduzenten und Kunstkonsumenten zu verwischen. Das Versprechen, dass Digitalisierung mit mehr Partizipation und Demokratisierung einhergeht, lässt sich nicht zum Nulltarif einlösen.

Auch die Bewirtschaftung der Schnittstelle zum Publikum ist anspruchsvoll. Hier gilt es einerseits, die Anforderungen des digitalen Mediums selbst zu berücksichtigen, andererseits aber auch die Erwartungen eines sich verändernden Publikums gekonnt zu bedienen – denn die digitale Präsenz allein reicht nicht aus, um sich und seinem Werk in der eng umworbenen Aufmerksamkeitsökonomie einen Logenplatz zu sichern oder Sichtbarkeit für einen bestimmten Anlass – eine Vernissage, ein Konzert, eine Theaterpremiere – zu erlangen. Social-Media-Kanäle bergen weitere Fallstricke: Kulturschaffende müssen einen Mittelweg finden zwischen der Selbstdarstellung, die diese Kanäle fordern und fördern, um die Aufmerksamkeit der Nutzenden zu fesseln, und sich gleichzeitig in ihrer künstlerischen Einzigartigkeit profilieren und ihre gesellschaftliche Relevanz beweisen. Denn die öffentliche Kulturförderung, von der sie abhängig sind, erwartet von ihnen, sich für kulturelle Teilhabe, Inklusion und soziale Kohäsion stark zu machen. So navigieren sie im Spannungsfeld zwischen der Bewahrung von künstlerischen Inhalten und der Ermöglichung von Zugängen, zwischen Exklusivität und übermässiger Trivialisierung.

Soziale Beziehungen als Ausgleich

Doch auch wenn digitale Netzwerke immer wichtiger werden, gibt es weiterhin physische Plattformen für den professionellen Austausch in traditionellen Präsenzformaten, wie Musikfestivals oder Künstlerbörsen. Solche Orte ermöglichen Begegnungen zwischen Kunstschaffenden, Sponsoren, Kritikern sowie Fans, die digitale Plattformen bei aller technischen Finesse nur simulieren können. Das Beziehungsgeflecht in den digitalen Netzwerken, das sich projektbasiert bildet und wieder auflöst, führt zudem dazu, dass die Akteurinnen und Akteure permanent auf sich selbst gestellt sind. Hinzu kommt die Vereinzelnung durch die vielen Arbeitsschritte, bei denen die Zusammenarbeit mit anderen durch «Do-it-yourself» ersetzt wurde – all dies führt zum Bedürfnis, die persönlichen Beziehungen zu Kollegen, Publikum und Kulturbetrieben in der analogen Welt ganz bewusst zu pflegen und die digitalen Kanäle eher für den reinen Informationsaustausch zu reservieren.

Im Schweizer Kulturschaffen ist inzwischen sogar die Tendenz zu einer wieder stärker regional oder gar lokal ausgerichteten Kulturproduktion zu beobachten, um die Instabilität der Beziehungen in rein digitalen Netzwerken zu kompensieren. Weiter begünstigt wird dies durch die Kleinteiligkeit der Kulturbranche. Auch die föderalistische öffentliche Kulturförderung ist – mit Ausnahme der speziellen Programme von Pro Helvetia und ihrer Aussenstellen – mehrheitlich an Aufträge im Inland und inländische Absatzmärkte gebunden.



Rechtliche Dimensionen der Digitalisierung im Kulturbereich

Immer mehr Kulturschaffende sind in sogenannten atypischen Arbeitsverhältnissen tätig: Sie sind – zu 60 Prozent in der Deutschschweiz, zu 45 Prozent in der Romandie – meist selbständig, mit häufig wechselnden Auftrag- oder Arbeitgebern, in kleinen Pensen mehrfachbeschäftigt. Sie hangeln sich von Kurzzeitingagement zu Kurzzeitingagement und nehmen, um über die Runden zu kommen, oft auch nicht-künstlerische Jobs an. Trotz zahlreicher Bemühungen seitens der öffentlichen Hand, von Stiftungen und Berufsverbänden, hat sich die soziale Sicherheit in den letzten zwei Jahrzehnten nur punktuell verbessert, insbesondere in Theater, Film und Audiovision. Gemäss einer Studie der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia lebt mehr als die Hälfte der Kulturschaffenden in prekären Verhältnissen und ist nur ungenügend gegen Erwerbsausfall durch Unfall oder Krankheit abgesichert. Und am Ende wartet die Altersarmut: Ein Drittel der Selbständigerwerbenden im Kulturbereich verfügt über keine Altersvorsorge.

Die Digitalisierung verschärft die Prekarität

Die Sozialversicherungen sind ungenügend auf die Erwerbssituation von Kunstschaffenden ausgerichtet – im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten kennt die Schweiz im Sozialversicherungsrecht keine diesbezüglichen spezifischen Bestimmungen. Unter den Bedingungen der Digitalisierung dürfte sich deren Lage weiter verschlechtern, und die Fragen nach den arbeits- und sozialversicherungsrechtlichen Folgen werden mit dem Aufkommen von digitalen Plattformen und der Vergrösserung von Reichweite und Konkurrenz in (internationalen) digitalen Märkten noch komplexer.

Allerdings könnte es sich positiv auswirken, dass die Digitalisierung die Arbeitswelt auch in anderen Bereichen umkrepelt. Mit dem Aufkommen der Plattformökonomie mit ihren flexiblen, zeit- und ortsunabhängigen Beschäftigungsmodellen, wird die Frage der sozialversicherungsrechtlichen Absicherung atypischer Arbeitsverhältnisse drängender und rückt stärker in den politischen Fokus. Bereits diskutiert wird beispielsweise das in Frankreich entwickelte Modell der Lohnträgerschaft («Portage salarial»).

Hier wird zwischen Selbständigerwerbenden und ihren Auftraggebern ein Trägerunternehmen zwischengeschaltet, das als Arbeitgeberin auftritt: Damit wird das Honorar zum Lohn und die Selbständigen erhalten die Sicherheit eines Anstellungsverhältnisses und sind sowohl gegen Arbeitslosigkeit versichert als auch der obligatorischen beruflichen Vorsorge und der obligatorischen Unfallversicherung angeschlossen.

KI vs. Urheberrecht

In der digitalen Ära ist es schwieriger geworden zu bestimmen, wer Zugang zu einem Kunstwerk oder einem Verbreitungskanal erhält und wer nicht: das sogenannte Ausschlussprinzip ist nur mit zusätzlichem technischem Aufwand, z. B. mit Bezahlschranken, zu regeln oder gar nicht durchsetzbar. Ohne solche Barrieren können Urheberrechtsbestimmungen und Lizenzgebühren leicht ignoriert werden. Urheberrechtsverletzungen bedeuten daher meist auch, dass Kulturschaffende um eine angemessene Vergütung für ihre Werke gebracht werden.

Und nun kommt auch noch die KI ins Spiel. Monatelang protestierten Drehbuchautorinnen und -autoren, Schauspielerinnen und Schauspieler 2023 gemeinsam vor den Toren der grossen Hollywood-Studios. Der Streik, einer der längsten und härtesten in der Geschichte der amerikanischen Filmindustrie, zeigte die existenziellen Ängste, die die generative Künstliche Intelligenz in den darstellenden Künsten weckt: Autorinnen und Schauspieler, Sängerinnen, Tänzer und Musikerinnen könnten von ihren eigenen digitalen Alter-Egos aus dem Arbeitsmarkt gedrängt werden.

Auch in der Schweiz werden die rasanten Fortschritte der KI mit Sorge betrachtet, insbesondere wegen den neuen und bisher ungeklärten Problemen des Persönlichkeits- und Urheberrechtsschutzes, die sie aufwerfen. Sie haben den Bundesrat dazu bewegt, beim UVEK eine Übersicht möglicher Regulierungsansätze von Künstlicher Intelligenz in Auftrag zu geben, die bis Ende 2024 vorliegen soll.

So lange kopiert werden kann, wird kopiert werden

Problematisch sind beispielsweise die urheberrechtlichen Fragen, die sich stellen, wenn im Bereich der Musik und des Visuellen Designs Werke und Bilder von Kunstschaffenden gegen deren Willen für das Training von KI oder für die Erstellung von KI-Projekten verwendet werden. Der Rechtsstreit, den die «New York Times» Ende 2023 gegen OpenAI und Microsoft eröffnet hat, wird denn auch in der Schweizer Kulturszene mit grossem Interesse verfolgt. Hierzulande haben Kulturschaffende die Möglichkeit, sich zivilrechtlich gegen die Ausbeutung ihres Schaffens zu wehren. Doch das bleibt meist graue Theorie: Zivilprozesse sind teuer und daher für Kulturschaffende in der Regel kein gangbarer Weg.

Fragen stellen sich aber auch, wenn Künstlerinnen und Künstler ihrerseits KI-Werke für ihr Schaffen

nutzen. So ist unklar, ob Nutzerinnen und Nutzer – wie in den Nutzungsbedingungen stipuliert – tatsächlich dafür verantwortlich gemacht werden können, wenn durch KI-generierte Inhalte die Rechte Dritter verletzt werden. Desgleichen, ob an den durch KI-Tools erzeugten Inhalten überhaupt irgendwelche Rechte bestehen können, wem diese zustehen und wer sie folglich an Dritte abtreten könnte.

Selbst NFTs überzeugen trotz ihres Nimbus als «digitale Eigentumswerte» juristisch gesehen nicht: Da sie auf einer Blockchain gespeichert sind, handelt es sich dabei bestenfalls um 'Zertifikate mit einer erhöhten Glaubwürdigkeit'. Solange aber keine Technologie existiert, die ein originales digitales Kunstwerk so fixiert, dass es nicht mehr kopiert werden kann, ergibt es faktisch und rechtlich keinen Sinn, das Eigentum an einem solchen Werk zu (ver)kaufen. Aus juristischer Perspektive wäre lediglich eine Lizenz möglich.

Digitalisierung im Kulturbereich ist, was wir daraus machen: Einige Empfehlungen

Digitalisierung durchdringt die gesamte Gesellschaft. Der Kunst- und Kulturbereich bleibt davon nicht ausgenommen und muss sich anpassen. Betroffen sind die eingesetzten Hilfsmittel ebenso wie Organisationsstrukturen, Abläufe, Angebote und Dienstleistungen – und nicht zuletzt auch Form und Inhalt des künstlerischen und kulturellen Schaffens und sogar die grundsätzliche Definition dessen, was Kunst und Kultur sind und welche Rollen sie in der Gesellschaft spielen können und sollen.

Um die digitale Transformation nicht einfach zu erdulden, sondern mitzugestalten, ist ein strategischer Ansatz von grosser Bedeutung. Dieser sollte den Kern des kulturellen Schaffens berücksichtigen und diesen mit den Erwartungen, Bedürfnissen und Konsumgewohnheiten des digitalen Zeitalters in Einklang bringen. Mit anderen Worten: Digitalisierung ist, was die betroffenen Akteurinnen und Akteure proaktiv daraus machen. In diesem Sinn sind auch die Empfehlungen zu verstehen, die sich aus den Studien der HSLU und des Musikrates ergeben, und von denen hier einige der wichtigsten aufgeführt sind.

Digitalisierung gehört ins Zentrum der Aufmerksamkeit

Die enormen Auswirkungen der Digitalisierung auf das Kulturschaffen und die Kulturförderung sollten zu einem mehrjährigen Schwerpunkt des Nationalen Kulturdialogs werden, in dessen Rahmen Bund, Kantone, Städte und Gemeinden die aktuellen kulturpolitischen Herausforderungen gemeinsam analysieren und – unter Wahrung der kantonalen Kulturhoheit – aufeinander abgestimmte Massnahmen entwickeln. Dabei kann an das von der Schweiz ratifizierte UNESCO-Übereinkommen zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen von 2005 angeknüpft werden, welches die Auswirkungen des digitalen Wandels thematisiert.

Faire Einkommensbedingungen

Die vom Bundesamt für Kultur (BAK) im Entwurf der Kulturbotschaft 2025-2028 vorgesehenen Massnahmen für «Faire Rahmenbedingungen im digitalen Umfeld» sind in Zusammenarbeit mit anderen Bundesstellen und den Kulturverbänden rasch umzusetzen.

Grundsätzlich zu regeln sind auch die atypischen Arbeitsformen, die sich – durch die Digitalisierung und vor allem die Plattformökonomie getrieben – auch ausserhalb des Kulturbereichs in vielen Berufsfeldern etablieren. Staatliche Behörden und private Anbieter sollten in diesem Zusammenhang insbesondere das Modell des «Portage salarial» in einem Pilotversuch prüfen.

Schulungsangebote

Gezielte Informations- und Schulungsangebote sollen Kunst- und Kulturschaffende dabei unterstützen, das Potenzial digitaler Produktions-, Distributions- und Kommunikationsmittel für ihr künstlerisches Schaffen zu nutzen. Zu vermitteln sind auf der einen Seite praktische Kompetenzen im Umgang mit verschiedenen Tools und Plattformen, auf der anderen Seite die Kenntnis der Mechanismen digitaler Märkte und der Auswirkungen neuer Entwicklungen wie NFTs.

In Aus- und Weiterbildung sind zudem zwingend die arbeitsrechtlichen und sozialversicherungstechnischen Fragen zu behandeln, die sich im Zusammenhang mit der speziellen Erwerbssituation freischaffender Künstlerinnen und Künstler stellen. Gefragt ist hier ein koordiniertes Vorgehen der Kulturverbände, das der Bund durch Leistungsvereinbarungen gezielt fördern könnte.

Kulturverbände sollten niederschwellige Informations- und Unterstützungsangebote bereitstellen, damit Kulturschaffende die gesetzlichen Möglichkeiten kennen, sich gegen die Urheberrechtsverletzungen und die Ausbeutung ihres Schaffens zu wehren.

Rechtsanpassungen

Das Schweizer Urheberrechtsgesetz wurde 2019 revidiert. Angesichts der rasanten Fortschritte im Bereich der künstlichen Intelligenz, sollte der Prozess, ähnlich wie in der Raumplanung, auf politischer Ebene permanent weitergeführt werden. Den Verbänden kommt dabei eine wichtige koordinierende Rolle zu.

Die Digitalisierung ist ein globales Phänomen. Die derzeit intensive Regulierungstätigkeit der EU im Bereich der Digitalisierung (und insbesondere der KI) ist für ein stark in den europäischen Markt integriertes Land wie die Schweiz deshalb wegweisend. Rechtsanpassungen sollten im Gleichschritt oder zumindest harmonisiert mit der EU erfolgen.

Dabei ist stets zu prüfen, ob das bestehende Recht im Sinne der Technologieneutralität auch auf neue technologische Entwicklungen angewendet werden kann.

Kulturschaffende, deren Werke ohne ihre Zustimmung für KI-generierte Produkte verwendet wird, können heute nur zivilrechtlich Klage erheben – mit ungewissen Erfolgsaussichten und dem Risiko hoher Prozesskosten. Die Einführung eines Straftatbestandes der Persönlichkeitsverletzung durch KI könnte ihnen ein wirksameres Instrument für die Durchsetzung ihrer Rechte an die Hand geben.

Kulturelle Vielfalt

Nur wenigen Schweizer Kulturschaffenden gelingt es, auf digitalen Plattformen zu internationalen Superstars zu werden. Erfolgsversprechender ist die Strategie, eine Nische für eigenwillige Kreativität zu schaffen und sich durch sorgfältig inszenierte Authentizität von der Masse abzuheben. Die Kunstförderung kann dazu beitragen, indem sie Kunst und Kultur als meritorisches Gut anerkennt und auch Kunstprojekte unterstützt, die keine Aussicht auf unmittelbaren kommerziellen Erfolg haben.

Amateurvereine und insbesondere Musikvereine sollten als wichtige Kernzellen der Schweizer Kultur gezielt gestärkt werden. Hilfreich wäre hier einerseits ein systematisches Monitoring ihrer Entwicklung, andererseits eine finanzielle Unterstützung seitens des Bundes, der Kantone und der Gemeinden. Ein fixer, an die Mitgliederzahl gebundener Sockelbeitrag könnte Vereine motivieren, dem Mitgliederschwund aktiver entgegenzuwirken. Fach- und Dachverbände sollten sie dabei unterstützen, digitale Tools zu nutzen, um ihr Angebot zeitgemässer und attraktiver zu gestalten.

Auch die Musikerziehung als wichtige Form von Kultur und kultureller Praxis ist nach Einschätzung vieler Musikschaffender unter Druck geraten: Sie befürchten, dass in Zukunft noch weniger Kinder und Jugendliche ein Musikinstrument erlernen werden. Um hier Gegensteuer zu geben, sollten Musiklehrpersonen befähigt werden, auf neue Entwicklungen in der digitalen Musikwelt kompetent einzugehen (und hierzu auch digitale Hilfsmittel einzubeziehen). Fach- und Dachverbände oder auch Fachhochschulen sollten das entsprechende Weiterbildungsangebot sicherstellen.

Begleitgruppe des Projekts «Kultur und Digitalisierung»

Präsident der Begleitgruppe

- **Moritz Leuenberger**, war Rechtsanwalt, Regierungsrat und dann Bundesrat (1995–2010), Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK); Moderator und Redner zu Kultur und Politik; ehemaliger Präsident des Leitungsausschusses von TA-SWISS (2015–2022)

Mitglieder der Begleitgruppe

- **Luca Brunoni**, Institut de Lutte contre la criminalité économique (ILCE), HES-SO; Schriftsteller und Drehbuchautor
- **Franziska Burkhardt**, Kulturbeauftragte und Abteilungsleiterin der Stadt Bern
- **Dr. Beat Estermann**, Estermann Digital Transformation Consulting
- **Andreas Geis**, Leiter Förderung der Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte (SKKG)
- **Dr. Olivier Glassey**, Faculté des sciences sociales et politiques, Université de Lausanne; Direktor des «Musée de la main» in Lausanne; Mitglied des Leitungsausschusses von TA-SWISS
- **Sabine Himmelsbach**, Direktorin und Kuratorin am Haus der Elektronischen Künste (HEK) in Basel
- **Chantal Hirschi (Stv. Manuel Kühne)**, Geschäftsleiterin t. Theaterschaffen Schweiz
- **Alex Meszmer**, Geschäftsleiter Suisseculture
- **Caterina Mona**, Filmregisseurin, Drehbuchautorin, Editorin und Mitglied des Stiftungsrates von Suissimage
- **Dr. Marc Perrenoud**, Lehr- und Forschungsbeauftragter, Faculté des sciences sociales et politiques, Laboratoire capitalisme, culture et sociétés (LACCUS), Université de Lausanne
- **Nathalie Pichard**, Direktorin ArtTech Foundation
- **Prof. Dr. Reinhard Riedl**, Institut Digital Technology Management, Berner Fachhochschule; Mitglied des Leitungsausschusses von TA-SWISS
- **Prof. Dr. Franziska Sprecher**, Direktorin des Zentrums für Gesundheitsrecht und Management im Gesundheitswesen, Universität Bern; Mitglied des Leitungsausschusses von TA-SWISS
- **Dr. David Vitali**, Leiter der Sektion Kultur und Gesellschaft, Bundesamt für Kultur (BAK)

Projektleitung bei TA-SWISS

- **Dr. Elisabeth Ehrensperger**, Geschäftsführung
- **Dr. Bénédicte Bonnet-Eymard**, Projektleitung (2021–2023)
- **Dr. Martina von Arx**, Projektleitung (2023–2024)
- **Fabian Schluemp**, Kommunikation

Impressum

Kultur digital

Kurzfassung zum Projekt «Kultur und Digitalisierung»

TA-SWISS, Bern 2024

TA 83A/2024

Autorin: Christine D'Anna-Huber, Wissenschaft im Text, Paradiso

Produktion: Dr. Martina von Arx und Fabian Schluep, TA-SWISS, Bern

Gestaltung und Illustrationen: Hannes Saxer, Bern

Druck: Jordi AG – Das Medienhaus, Belp

TA-SWISS – Stiftung für Technologiefolgen-Abschätzung

Neue Technologien bieten oftmals entscheidende Verbesserungen für die Lebensqualität. Zugleich bergen sie mitunter aber auch neuartige Risiken, deren Folgen sich nicht immer von vornherein absehen lassen. Die Stiftung für Technologiefolgen-Abschätzung TA-SWISS untersucht die Chancen und Risiken neuer technologischer Entwicklungen in den Bereichen «Biotechnologie und Medizin», «Digitalisierung und Gesellschaft» sowie «Energie und Umwelt». Ihre Studien richten sich sowohl an die Entscheidungstragenden in Politik und Wirtschaft als auch an die breite Öffentlichkeit. Ausserdem fördert TA-SWISS den Informations- und Meinungsaustausch zwischen Fachleuten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und der breiten Bevölkerung durch Mitwirkungsverfahren. Die Studien von TA-SWISS sollen möglichst sachliche, unabhängige und breit abgestützte Informationen zu den Chancen und Risiken neuer Technologien vermitteln. Deshalb werden sie in Absprache mit themenspezifisch zusammengesetzten Expertengruppen erarbeitet. Durch die Fachkompetenz ihrer Mitglieder decken diese Begleitgruppen eine breite Palette von Aspekten der untersuchten Thematik ab.

Die Stiftung TA-SWISS ist ein Kompetenzzentrum der Akademien der Wissenschaften Schweiz.



TA-SWISS
Stiftung für Technologiefolgen-Abschätzung
Brunngasse 36
CH-3011 Bern
info@ta-swiss.ch
www.ta-swiss.ch

mitglied der
 akademien der
wissenschaften schweiz